

Hingabe

Dieser Beitrag ist Teil der Kolumne von Markus Hansen im Aikidojournal. Er erschien in Ausgabe 86DE.

Mit einem zischenden Geräusch verbreitet sich die Wärme im Raum, als die Frischluft auf die noch junge Glut gepustet wird. Es riecht wie auf einer Grillparty, bevor Schaschlik, Maiskolben und Steak auf den Bratrost gepackt werden. Dieses Kohlefeuer vor uns soll allerdings keine Leckereien zum Knuspern bringen. Denn wir stehen nicht vor einem Grill, sondern vor einer Esse.

Der Schmied neben mir stochert in der Kohle, um sie besser zu durchlüften. Aufmerksam verfolge ich seine routinierten Bewegungen. Der Messerschmiedekurs in einem kleinen Ort kurz vor der dänischen Grenze ist ein Geburtstagsgeschenk. Eine Woche lang darf ich einem Schmied mit zwei Jahrzehnten Erfahrung über die Schulter luschern und – tadaa! – auch selbst Hand anlegen. Am Ende des Kurses soll ich eine selbstgeschmiedete mehrlagige Messerklinge mit nach Hause nehmen können, stand in der Beschreibung.

Ob ich in einer Woche denn tatsächlich lernen könne, wie man Stahl so formt, wie man sich das vorstellt, möchte ich wissen. Mein Schmied lacht. Sieben Jahre formt der Stahl den Schmied, erst dann formt der Schmied den Stahl, gibt er einen Teil seiner Weisheit preis. Ich nicke und beschließe leise, keine allzu große Erwartungshaltung in meinen Kurs zu packen. Dass es irgendwie seinen Grund hat, dass nicht jeder mit Hammer und Esse in seiner Garage in Katana-Serienproduktion geht, hatte ich mir ohnehin vorher schon gedacht.

Vom Schmieden selbst können die meisten nicht mehr leben, erfahre ich, aber es ist seine große Leidenschaft geblieben. Also hat er sein Leben so eingerichtet, dass er dieser Leidenschaft weiter folgen kann. Hauptberuflich ist mein Schmiede-Lehrer inzwischen Feuerwehrmann. Diese Woche hat er frei.

Mit dem Aikido ist es ähnlich. Für so manche ist es eine Leidenschaft, aber davon leben können die wenigsten. Bevor der eine oder andere Euro von den Beiträgen der Aikidoka übrig bleibt, müssten zunächst Miete und Nebenkosten der Räumlichkeiten beglichen werden. Gleichzeitig gibt es unzählige andere Angebote, zu denen man in Konkurrenz tritt. Will man davon leben, muss man sich dem Wettbewerb stellen. Neben anderen Aikido-Gruppen gibt es noch Tanzkurse, Yoga-Stunden und viele andere Dinge, die womöglich eine ähnliche Zielgruppe ansprechen. Viel Energie, Zeit und Geld muss dann in Werbung fließen, um stetig neue Interessierte in das eigene Dojo zu locken. Damit kann man Leute allerdings auch verschrecken – ich weiß von einigen Aikido-Lehrern, zu denen Leute nicht auf Lehrgänge wollen, weil deren Eigenwerbung für Dojo und Seminare als viel zu aufdringlich wahrgenommen wird.

Die stetig neuen Aikidoka werden benötigt, weil es immer mal wieder Gründe gibt, warum Leute nicht mehr zum Training kommen, beispielsweise Beruf oder die eigene Gesundheit. Richtet man sich im Angebot allerdings zu sehr auf »Neue« aus, läuft man Gefahr, altgediente Aikidoka zu verlieren. Die Nachhaltigkeit des eigenen Unterrichts ist dann gefährdet, denn um Aikido auch für die nächsten Generationen zu erhalten, muss es Leute geben, an die man nicht nur die ersten paar Jahre weitergeben kann.

Manche Aikido-Lehrende wollen auch gar nicht davon leben. Klar, die Vorstellung vom eigenen Dojo, dem man sich den ganzen Tag widmen kann, die hat schon was. Einen groben Bauplan für das perfekte Dojo habe ich auch im Hinterkopf. Aber drauf angewiesen zu sein, Leute bei der Stange zu halten, weil der eigene Lebensunterhalt davon abhängt? Wie schnell schleichen sich da Kompromisse ein, so dass man plötzlich bemerkt, dass man sich mit ehrlichem Feedback zurückgehalten hat, um die Kundschaft nicht zu vergraulen? Wenn man viele Leute befördern muss, damit keine Eifersucht aufkommt, statt Talente verdientermaßen voranzubringen?

Will man Aikido nachhaltig weitergeben, braucht man einiges an Durchhaltevermögen. Immer wieder wird man Schülerinnen und Schüler mit einem herzlichen Lächeln im Gesicht und einer kleinen Träne im Auge alles Gute für ihren weiteren Lebensweg wünschen, weil der sie nun eben anderswo hinführt. Nicht alle Aikidoka haben die Möglichkeit und vor allem den Willen, mehr als das wöchentliche Training hinzugeben, um auf dem Weg voranzuschreiten und auf der Matte irgendwann vorne zu stehen.

Übungsformen, die besonderes Durchhaltevermögen und Hingabe einfordern, gibt es auch in den Budo. Shugyo 修行 hat viele Bedeutungsebenen, wird im Budo-Kontext zumeist mit ernsthaftem und tiefgründigem Training gleichgesetzt. Vor dem inneren Auge erscheinen Bilder eines weisen Meisters, der sich für einige Monate in die Berge zurückzieht, kaum isst, nur übt, übt, übt und schließlich mit noch weiserer Erleuchtung wieder unter seine Mitmenschen zurückkehrt. Heutzutage ist sowas eher unüblich. Mit Shugyo werden hin und wieder Seminare beworben, bei denen man sich in kleinen Gruppen oder eben gar allein zurückzieht, um sich sehr intensiv einigen wenigen Lehrinhalten zu widmen.

Dieses intensive Üben wieder und wieder der gleichen Inhalte bringt eine besondere Tiefe in die Lernerfahrung. Wer sich intensiv auf eine Prüfung vorbereitet (sei es im Aikido, in der Schule oder im Beruf), kennt den Effekt, wenn man die gleichen Inhalte wiederholt, bis sie sprichwörtlich in Fleisch und Blut übergegangen sind. Immer wieder aufstehen, obwohl die Matte jedes mal mehr zum liegenbleiben verlockt. Weitermachen, obwohl sich schon alles nach Feierabend anfühlt. Bis trotz völliger körperlicher und geistiger Erschöpfung noch etwas Sinnvolles herauskommt. Manche Erkenntnis kommt auch erst, wenn Körper und Geist zu schlaff durchhängen, um sich weiter dagegen zu wehren. Nur die wenigsten machen diese Erfahrung.

Durchhalten und Hingabe an die Sache, obwohl es sehr viel von einem einfordert. Shugyo betreiben dabei nicht nur die, die sich für eine Woche zu einem Seminar einbuchen, um viermal am Tag zu trainieren. Diejenigen, die ihr Leben umsortieren, um regelmäßig jedes Training mitmachen zu können, die ihre Lehrerin auf jeden Lehrgang begleiten, die alles in Bewegung setzen, um so viel wie möglich von ihr lernen und annehmen zu können, zeigen eigentlich sogar mehr Ernsthaftigkeit und Hingabe, als die, die zu einem solchen Intensiv-Seminar fahren, ansonsten Aikido jedoch auf dem gleichen Level wie einen Spieleabend lediglich als angenehmen Zeitvertreib mit netten Leuten betrachten.

Die Leute, die dazu bereit sind, dieses Mehr auf sich zu nehmen, haben das Zeug dazu, die Leuchttürme für die nächste Generation Aikidoka zu werden. Die Bereitschaft allein reicht natürlich nicht, ein wenig Talent braucht es auch. »Kunst kommt von Können, wenn es von Wollen käme, hieße es Wulst«, meinte mein Kunstlehrer in der Schule immer.

Auch das trifft im Aikido zu. Einige Aikidoka wollen gern angesehene Lehrerinnen und Lehrer sein, und das möglichst schnell. Sie fallen im Training auf, weil sie besonders gern anderen Rückmeldungen zu dem geben, was die da grad machen, und mit ihrem Wissen glänzen wollen. Ein Abend mit YouTube-Sensei bringt da für das eigene Selbstbewusstsein gern mal so viel wie ein Monat intensives Üben auf der Matte. Manchmal macht sowas aber eben diesen Monat auch wieder zunichte, weil der Kopf dann zu voll ist mit Ideen, die nicht unbedingt zusammenpassen, als dass der Körper noch viel aufnehmen und verarbeiten könnte.

Übung macht den Meister, meint auch mein Schmied, als er sich den verkohlten Stahl anschaut, der meine erste Messerklinge hätte werden sollen. Die Form sah schon so hübsch aus. Ich wollte das Teil nur noch einmal erhitzen, um mit wenigen gezielten Schlägen das Ganze zu perfektionieren. Nun ist der Stahl zu heiß geworden und verbrannt. Ist kein Verlust, war eh nur weicher Baustahl zum Üben, meint er. Und drückt mir ein neues Werkstück in die Hand.